

wicht zwischen beiden wird deutlich spürbar. Daß sich „Freundschaftsbeziehungen im Verlauf des 13. Jahrhunderts immer weiter von einem gleichwertigen Austausch entfernten“, resümieren die beiden Autorinnen Andrea Löther und Birgit Tramsen.

Wirken viele Briefe, als sei der Übergang von der Freundschafts- zur Liebesbeziehung fließend, so nahm das schriftliche Verhältnis zwischen einigen Klosterfrauen des Klarissenklosters Mariengarten in Söflingen und den ihnen befreundeten Ordensbrüder eheähnliche Züge an. Insgesamt 63 Briefe konnte die Reichsstadt Ulm beim Kampf um eine strengere Befolgung der Ordensregeln im 15. Jahrhundert sicherstellen.

Als Beispiel für Briefe aus dem humanistischen Milieu wurde Thomas Morus gewählt. Er förderte seine intelligente und wissensdurstige älteste Tochter Margarete so sehr, daß Vater und Tochter bald „Bande der Gelehrsamkeit“ – so der Aufsatztitel – vereinten.

Leider lassen die Quellen nur selten Hinweise auf Frauenfreundschaften zu. Auch bei der Freundschaft zwischen Diemut von Wessobrunn, vermutlich von 1080 bis 1130 Klausnerin und Kopistin für das Kloster von Wessobrunn und Herluca von Epfach ist man auf Spekulationen angewiesen.

Bleibt zu hoffen, daß noch häufiger Quellen, so wie hier geschehen, ‚gegen den Strich gebürstet‘ werden, um zu weiteren Ergebnissen für die Forschung zur Geschlechtergeschichte und zur Alltagsgeschichte von der frühchristlichen Zeit bis zum späten Mittelalter zu kommen.

Kerstin Stockhecke

*Hans Bachmann/Reinhard van Spankeren (Hrsg.), Diakonie: Geschichte von unten, Christliche Nächstenliebe und kirchliche Sozialarbeit in Westfalen, Luther-Verlag Bielefeld, Bielefeld 1995, 416 S.*

„Seit Jahren fehlt eine neuere Darstellung zur Geschichte der Diakonie in Westfalen. Dieses Buch will dazu beitragen, diese Lücke zu schließen“, so leitet Hans Bachmann das von ihm und Reinhard van Spankeren herausgegebene Buch ein. Und tatsächlich – die „Lücke“ wird geschlossen, und gleichzeitig werden wieder viele, viele kleine Lücken aufgetan, denn eigentlich müßte sich jede Region, jeder Kirchenkreis und jede Kirchengemeinde ansehen, nun *ihre* Diakoniegeschichte aufzuarbeiten.

Der hier gewählte Ansatz ist genau richtig für solch ein großes Vorhaben, die Diakoniegeschichte ganz Westfalens vorzustellen: der gesamte Untersuchungszeitraum erstreckt sich von etwa Mitte des letzten Jahrhunderts bis Mitte dieses Jahrhunderts, darin wird exemplarisch gearbeitet, sowohl was die verschiedenen Zeitabschnitte betrifft als auch die vielschichtigen Arbeitsfelder der Diakonie und die unterschiedlichen Regionen mit ihren spezifischen Frömmigkeitsprofilen.

Zwar überwiegt bei den Beiträgen die historische Perspektive, doch wird sie harmonisch eingehüllt in zwei Aufsätze, die sich stärker mit der gegenwärtigen

Bedeutung von Diakonie auseinandersetzen. „Diakonie zwischen Fußwaschung und Sozialmanagement“, so lautet der Aufsatz von Ulrich Bach, und mit Betrachtungen zum Ende seiner Dienstzeit rundet Johannes Busch das Buch mit dem Beitrag „Wir Theologen der ‚Diakonie‘: Reflexion eines Beteiligten“ ab. Beide verknüpfen bewegend eigene Erfahrungen ihrer langjährigen Arbeit in der Diakonie mit kritischen theologischen, biblischen und ethischen Bemerkungen zu der Frage, was Diakonie bedeutet und was eine wirklich diakonische Kirche eigentlich ausmacht. Zwischen diesen beiden mehr gegenwartsbezogenen Beiträgen liegen rund 100 Jahre Alltags- und Sozialgeschichte, Kirchen- und Religionsgeschichte, liegt die Entwicklung vom Hilfehandeln aus Nächstenliebe bis zur organisierten Diakonie unter den Bedingungen des Sozialstaats.

Reinhard van Spankeren und Bärbel Thau stellen einleitend unter dem Titel „Diakonie – Geschichte von unten. Historische Perspektiven des sozialen Protestantismus in Westfalen“ den bisherigen Forschungsstand, Ziele und Ansätze des Buches vor. Mit einer typischen Erscheinungsform in der Mitte des 19. Jahrhunderts, den protestantischen und katholischen Vereinen, beschäftigt sich Ursula Krey. Zwischen 1840 und 1855 untersucht sie anhand der Bibel- und Missionsvereine, der Gustav-Adolf-Stiftung, der Deutsch-katholischen Vereine, des Pius-Vereins sowie der evangelischen Jünglingsvereine und katholischen Gesellenvereine, die Sozialstrukturen, die Zielsetzung der religiös geprägten Konzepte sowie die unterschiedliche Haltung zu den gesellschaftspolitischen Veränderungen der Zeit. Aus christlicher Verantwortung für die sozialen und gesellschaftlichen Umbrüche wurde 1882 die Arbeiterkolonie Wilhelmsdorf in der Senne gegründet. Sie sollte arbeits- und obdachlosen Wanderern „Frömmigkeit und Fürsorge“ bieten – so der Titel des Beitrags von Jürgen Scheffler. In enger Anbindung an die Anstalt in Bethel entstanden und stark unterstützt durch die christlich-konservative Vereinskultur der Region, untersucht Scheffler das sozial-kulturelle Milieu der lokalen privaten Wohltätigkeit, fragt nach der Rolle von Staat, Kommunen und politischen Kräften vor Ort und stellt das von christlich-bürgerlichen Ordnungsvorstellungen geprägte Fürsorgemodell vor. Günter Eymann reißt in seinem Aufsatz die „Geschichte der Krankenpflege durch Diakonissen im Siegerland“ in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts an. Neben der Betätigung in Krankenhäusern und in der Gemeindepflege gehörte die Einrichtung von Suppenküchen, Kleinkinderschulen und Strick- und Nähschulen zum Betätigungsfeld der Siegerländer Frauen. Einer ähnlichen Fragestellung geht Hannes Kiebel in seinem Beitrag „Wohlfahrtspflege auf dem Land: Krankenpflegehilfsstationen als frühe Anfänge von Sozialstationen im Siegerland“ nach. Kiebel zeigt u.a. auf, wie selbstverständlich die Kooperation zwischen kirchlichen Frauenvereinen beider Konfessionen und den bürgerlichen Frauenvereinen ablief. Dem Diakonissenmutterhaus in Münster gilt der Beitrag von Thomas Kleinknecht. Im Jahre 1914 gegründet, war es die dritte Diakonissenanstalt in Westfalen, nach Sarepta in Bethel und dem Diakonissenhaus in Witten. Kleinknecht stellt die Entwicklung bis etwa 1925 vor, anschließend präsentiert er Auszüge aus dem Lebensbericht von Schwester Anneliese Groos, die 1928 im Diakonissenmutterhaus in Münster eingeweiht wurde. Einem weiteren Feld diakonischer Frauenarbeit widmet sich Uwe Bitzel. Er zeigt die Entwicklung der 1912 aus einem Missions-Nähverein

hervorgegangenen Frauenhilfe Dortmund-Bodelschwingh bis zum Ende des Ersten Weltkriegs auf.

Unter neuen Bedingungen entwickelte sich das kirchliche Fürsorgewesen in der Weimarer Republik. In diesem Zusammenhang untersucht Bärbel Thau die Arbeit des Evangelischen Jugend- und Wohlfahrtsamtes Bielefeld von 1925 bis 1945. Der erste hauptamtliche Leiter, Pastor Karl Pawlowski, baute das Amt zu einer zentralen Stelle der Jugendfürsorge in der Stadt Bielefeld aus, dessen Arbeitsmöglichkeiten dann im Nationalsozialismus durch die NSV stark eingeschränkt wurden. Die im Anschluß an den Aufsatz abgedruckten Quellen geben einen lebendigen Eindruck von der Arbeit dieser diakonischen Einrichtung. Die provokante Frage „Ein Pfarrer als Bankier?“ stellt Reinhard van Spankeren und untersucht die Rolle Martin Niemöllers bei der im Februar 1927 in Münster gegründeten „Darlehns-genossenschaft der Westfälischen Inneren Mission e.G.m.b.H.“ Niemöller war zu diesem Zeitpunkt hauptamtlicher Geschäftsführer des Westfälischen Provinzialverbandes für Innere Mission, und er wurde nicht nur aktiv, um die Innere Mission in Westfalen zu einem bedeutenden Verband der protestantischen Wohlfahrtspflege auszubauen, sondern auch, um einen Ausweg aus der desolaten Finanzsituation zu finden. Beeindruckend schildern Eva Egger, Reinhard van Spankeren und Bärbel Thau die Heimerziehung als traditionelles Arbeitsfeld der Inneren Mission am Beispiel des Fürsorgezöglings Anna F. Den Lebensweg der Anna F., die als Elfjährige im Jahre 1935 in das Erziehungsheim Eickhof in Schweicheln eingeliefert wurde, haben die drei Autoren anhand der Zöglingsakte rekonstruiert und ausgewertet.

Den Komplex der Diakonie im Nationalsozialismus decken Michael Häusler und Uwe Kaminsky ab. Häusler erarbeitet am Beispiel des „Deutschen Diakonentags 1938 im Brüderhaus Nazareth“ die Haltung der Diakonenschaft im Kirchenkampf, die an diesem 10. Deutschen Diakonentag besonders evident wurde. „Die Anstalten der Inneren Mission und die Krankenmorde 1940/41“ nicht nur in Westfalen, sondern auch im Rheinland, ist das Thema von Kaminsky. Schwerpunktmäßig beschäftigt er sich mit der Aktion T 4, der zwischen 1939 und Mitte 1941 in Deutschland rund 70.000 Geisteskranke und Behinderte zum Opfer fielen. Vor allem dem Verhalten von Bodelschwingh und der Zusammenarbeit mit den rheinischen Anstalten wird hier kritisch nachgegangen.

Die engagierte kirchliche Nothilfe in der Nachkriegszeit greift Helmut Gabel am Beispiel des Kirchenkreises Herne von 1945 bis 1948 auf. Organisationsstrukturen und Praxisfelder der örtlichen diakonischen Arbeit werden vorgestellt, und Gabel untersucht auch die Abgrenzungsprobleme und Kooperationsmöglichkeiten zwischen Evangelischem Hilfswerk und Innerer Mission vor Ort. Mit den drängenden Problemen der Verwahrlosung von Jugendlichen, ihren psychischen Problemen, der Jugendkriminalität und der Jugendarbeitslosigkeit im ersten Jahrzehnt nach dem Zweiten Weltkrieg beschäftigt sich Bärbel Thau. Sie stellt die diakonische Jugendhilfe des Evangelischen Johanneswerkes vor. Das Kinderheim Waldheimat in Rönsahl, das Kinderheim Grünau in Bad Salzuflen, der Jugendhof Ruhrgebiet in Bochum, verschiedene Berglehrlingsheime und Jugendwohnheime untersucht die Autorin im Hinblick auf deren materielle Bedingungen, den Tagesablauf und die pädagogischen Modelle. Abschließend stellt Rein-

hard van Spankeren in dem Beitrag „Herzen, Hände, Türen auf' – Vom Opfertag für die Innere Mission zur modernen Diakoniesammlung“ ein bislang fast gänzlich vernachlässigtes Thema der Kirchengeschichte vor, nämlich die Sammlungen im Wandel der Zeit. Der Autor reißt an, unter welchen Forschungsgesichtspunkten, angefangen von der Alltagsgeschichte über die Frauengeschichte bis zur Kunstgeschichte das Thema betrachtet werden kann.

Anregungen zum Vertiefen und Weiterlesen gibt eine umfangreiche Literaturliste, die Rüdiger Pelz zusammengestellt hat.

Gerade angesichts der neuen finanziellen und sozialstaatlichen Rahmenbedingungen für die Diakonie, ist solch eine Standortbestimmung und Vergewisserung der historischen Wurzeln, wie sie die 18 Beiträge leisten, ausgesprochen wichtig und anregend. Schade ist nur, daß die Chance nicht genutzt wurde, das Buch durch mehr Fotos aufzulockern – der Wissenschaftlichkeit hätte das übrigens keinen Abbruch getan. Insgesamt ist die Studie ein zentraler Beitrag zur Wohlfahrtsforschung, die dem in den letzten Jahren vollzogenen Modernisierungsprozeß der Kirchengeschichte und dem Anschluß an die sozial- und gesellschaftsgeschichtliche Forschung Rechnung trägt.

Kerstin Stockhecke

Andreas Wollasch (Hrsg.), *Wohlfahrt und Region, Beiträge zur historischen Rekonstruktion des Wohlfahrtsstaates in westfälischer und vergleichender Perspektive* (Forum Regionalgeschichte, Bd. 5), Ardey-Verlag, Münster 1995, 185 S., kartoniert.

„Wer sich mit der langen Vorgeschichte verschiedener Sozialpolitiken beschäftigt, entwickelt ein Gespür für die Unbeliebigkeit ihrer aktuellen Erscheinungsbilder und leistet durch die Klärung der kulturellen Voraussetzungen und normativen Begründungen sozialpolitischer Interventionsmodelle vielleicht einen Beitrag zur Wohlfahrtskultur von morgen.“ Mit diesen Worten umreißt Andreas Wollasch in der Einleitung zu dem hier zu besprechenden Sammelband Aufgaben und Ziele der Forschung über die historische Entwicklung der Wohlfahrtspflege im modernen Sozialstaat und beschreibt damit gleichzeitig auch eines der Ziele des von ihm herausgegebenen Buches.

Mit Recht weist Wollasch darauf hin, daß die Geschichte der Wohlfahrtspflege in letzter Zeit auf ein wachsendes Forschungsinteresse gestoßen ist, und daß außerhalb der Universitäten fast alle bedeutenden Wohlfahrtsverbände in Westfalen-Lippe ein verstärktes Interesse an ihrer eigenen Geschichte entwickelt haben. Zusätzlichen Auftrieb erhalte diese Tendenz in jüngster Zeit durch politisch-aktuell motivierte Selbstvergewisserungs- und Identitätsfindungsbemühungen der Verbände, welche sich in Leitbilddiskussionen und der Suche nach einer eigenen „Corporate Identity“ niederschlagen, die, wenn sie tragfähig sein solle, nicht ohne historische Fundamente auskommen werde.

Bei den insgesamt sieben Einzelbeiträgen des Buches handelt es sich um Refe-